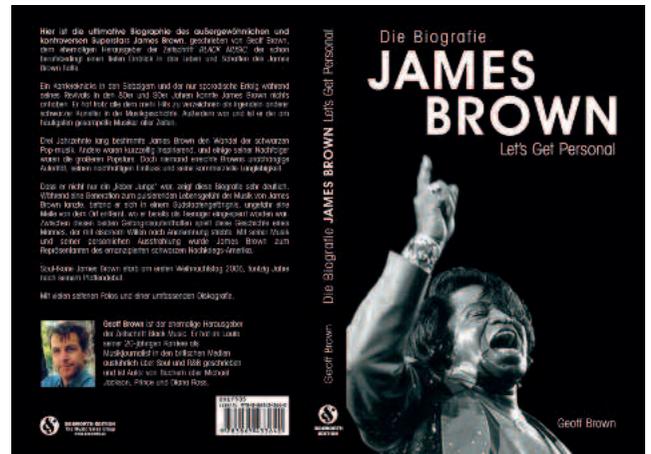


Geoff Brown „James Brown – Die Biografie“ „Let's Get Personal“ Bosworth Musikverlag

Bunter kann eine Karriere nicht verlaufen. Immenser Erfolg wechselte sich ab mit Pleiten. Am Anfang stand ein Gefängnisarrest (später wieder) und rund um den Superstar des Funk, James Brown, ernährte sich stets eine große Entourage an Claqueuren von dem was abfiel vom Ruhm. Um den Mann mit dem runden Gesicht aus (angeblich) South Carolina ranken sich viele Legenden. Geoff Brown hat sich als britischer Fachjournalist an die Biografie des Übermenschen des Funk gewagt. Leider muss ich sagen, dass mich das Buch enttäuscht hat. Nicht, dass Geoff Brown etwas falsch gemacht hätte, als er ein sehr intimes Portrait des Mannes mit dem übergroßen Ego erzählte. Der Knackpunkt liegt für mich bei der Übersetzung, die zwar stark an das Original angelehnt sein soll, auf mich jedoch eher wie von einem schlechten Computerprogramm wirkt. Ausdrücke wie „Rassenplatte“ oder „Ethnomarkt“ kommen im Deutschen nicht vor und sollten mit Fingerspitzengefühl übersetzt werden. Originalzitate des Godfather fehlen fast gänzlich, wichtige Karrieremeilensteine völlig. Ein Ausfall, würde ich mal sagen.



Muse „The Resistance“ Warner Music International/Warner

Der Stil war klar: pathetischer Gesang, vertrackte Rhythmen und viel Dramatik in den Songs. Das sind die unverzichtbaren Markenzeichen des britischen Trios. Die Band Muse ist eigentlich der Traum jedes Marketingfachmanns, sie werden gleichermaßen von Musikern geschätzt und von den Indie-Mädels angehimmelt. Sie haben es aber nie einfach gehabt. In den zehn Jahren seit ihrem Debüt haben sie fünf grandiose Alben vorgelegt. Das setzt einen schon unter Zugzwang, da die Welt erwartet, Herr Bellamy und seine zwei Kumpels müssten sich wieder einmal neu erfinden. Ein wenig hört man das den neuen Songs auch an. Die Lieder sind komplexer und vielschichtiger denn je, denn gleich verschiedene Stilrichtungen jenseits des Alternative-Prog werden bedient. Es gibt meist mehrere Tempo- und Rhythmuswechsel innerhalb eines Songs, dadurch ist die Platte nicht so leicht zugänglich und könnte manchen flüchtigen Hörer vor den Kopf stoßen. Im Fachjargon sagt man auch entschuldigend „Konzeptalbum“ dazu. Neben dem üblichen Dreigespann Gitarre-Schlagzeug-Bass gibt es Orgeln, Drumcomputer und für die Schlussinfonie (ja, richtig!) ein ganzes Orchester, wie auch schon mittendrin einige Streicher. Muse haben definitiv das Normale verlassen und nähern sich Radiohead-Gefilden, indem sie den barock-opulenten Stil der guten alten Dame Queen importieren und eine Art moderne Rockoperette kreieren. Die Ausnahmemusiker haben das alles selber aufgenommen und arrangiert. Fazit: Mehr Art-Pop als Rock und eine Art Oper für Menschen, die Opern hassen.



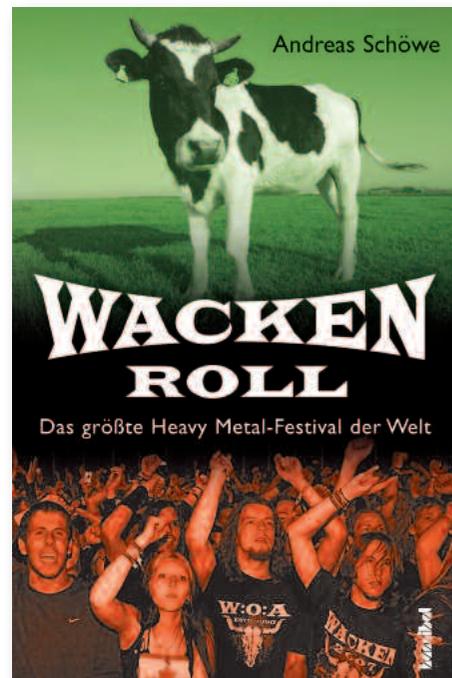
mad

guitars

Andreas Neubauer
Gitarrenbaumeister
Ernst Bergmannsgasse 17
A-1140 Wien
Tel: +43 1 912 51 78
www.neubauerguitars.com
www.madaguitars.com

Andreas Schöwe
„Wacken Roll – Das größte
Heavy Metal Festival der Welt“
 Hannibal Verlag

Liest man die Nachberichterstattung über das Wacken Open Air 2009 in der Fachpresse, so sind die Veranstalter Holger Hübner und Thomas Jensen nicht unbedingt zu beneiden. In 20 Jahren machten sie aus einer Schnapsidee der Dorfjugend, eines Freiluftkonzerts in einer Baggerkuhle am Ortsrand, das anerkannt größte Heavy Metal Festival weltweit. Trotzdem finden jedes Jahr ein paar neidisch-unzufriedene Schreiber wieder irgendein Härchen in der Suppe des traditionellen Welttreffens mitten in der Pampa von Schläfrig-Holstein. Dass aber Wacken einerseits mit irre viel Besuchern mittlerweile ein schwer zu kontrollierendes Monster ist und dass Kompromisse mit dieser Größenordnung einhergehen, kann keiner der Meckerer einsehen. Nimmt man geschätzte 0,5 % Nörgler beiseite, gingen dieses Jahr wieder 74.625 Mattenschwinger zufrieden nach Hause, während parallel einmal im Jahr auch sämtliche Medien bundesweit über Metal berichteten – und preisgekrönte Kinofilme darüber gedreht wurden. Und ... Hübner und Jensen, da beißt die Maus keinen Faden ab, haben sich wie niemand anderes hierzulande um das Image dieser Musikrichtung verdient gemacht. Metal Hammer-Schreiber Andreas Schöwe, zwar nicht gerade als literarische Humorbombe bekannt, hat im vorliegenden Buch trotzdem einen super Kompromiss hingekriegt. Neben einer wackeren Chronik aller 19 Festivals bis 2008, Kommentaren bekannter Musiker und örtlicher Protagonisten sowie erfahrener Besucher verschafft das Buch kurzweiligen Lesegenuss auch für Nicht-Metaller. Die Bilder sind dagegen eher informell. Wer also neugierig ist auf das Leben vor und vor allem hinter den Kulissen dieser Welt-Metal-Festspiele, der ist mit dem Buch ganz gut beraten.



VINTAGE-4 PJ
CAR

PHOENIX II BASS
ZTSB

ESP
GUITARS
BASSES

CLASSIC LOOK - MODERN FEATURES

Alice In Chains „Black Gives Way To Blue“ Virgin/EMI

Schon bei ihrem Liveauftritt mit neuem Sänger William DuVall bei Rock im Park/Rock am Ring 2006 wusste man, dass es ein Leben nach dem verstorbenen früheren AIC-Sänger Layne Staley für die einzige neben Pearl Jam verbleibende Grungeband geben wird. DuVall klingt zwar wie Staley, war aber durch sein Äußeres kein Klon. Nicht zuletzt definierte sich der melancholische Dusterrock von Alice In Chains in erster Linie durch die Chorgesänge und nicht durch Staley. Und so dominiert auf dieser erstaunlich homogenen Scheibe nicht das Organ des Sängers, sondern Jerry Cantrells hypnotische Gitarrenarbeit. Alice In Chains sind mit diesem hervorragenden Album der definitive Marktführer für düstere Melancholie mit einer Extraportion Schwermut. Popfans oder Funpunk-Anhänger werden hier nicht glücklich, wer aber den Zeiten der guten Alben Mitte der 1990er nachhängt, wo so unterschiedliche Bands wie Rammstein, White Zombie, Soundgarden, Green Day oder Rage Against The Machine auf ureigene, originelle Weise Meilensteine der Rockgeschichte veröffentlichten, der hat mit dieser Platte mal wieder ein kaufenswertes Teil zur Verfügung. Endlich der würdige Nachfolger zu „Facelift“. Ganz ehrlich: DuVall klingt schon sehr eigenständig, stört aber den typischen



Lavasound der Band nicht, alle altgedienten Fans der Band werden lange Freude an diesem perfekten Soundtrack haben. Und im Gegensatz zu den Knäckebrotproduktionen unserer Tage ist diese Dampfwalze der perfekte Testlauf für alle Bassreflexboxen und die hellhörigen Wände der Neuzeit.

Kiss „Sonic Boom“ Roadrunner/Warner

Kiss hätten alles falsch machen und bei der neuen Platte für den breiten Markt mit modernen Sounds herumexperimentieren können – oder Rick Rubin einkaufen, der ihnen dann monatelang von seinem Sofa aus die Richtung zur Selbstfindung diktieren könnte. Sie hätten auch einfach mal schnell ein paar im Baukastensystem entworfene Klischeeklötze zusammenflicken können und eine weitere Harakiri-Option wäre „The Elder II“ gewesen. Stattdessen machen sie alles richtig und bringen genau das, was der Fan von ihnen und der Weltmarke Kiss erwartet: 1980er Good Time Hardrock vom Feinsten! Zwar kann es sich heute eigentlich keine ernstzunehmende Supergroup mehr erlauben, elf Songs lang davon zu singen, wie man eine Tussi herumkriegen könnte, Kiss aber dürfen das. Man gebe der Platte auch etwas Zeit und einige Durchläufe, dann erschließt sich einem diese fette und kompromisslose Klischeehardrockplatte in ihrer ganzen Herrlichkeit. Respekt auch vor der Gesangsleistung der Herren Stanley und Simmons, gerade Letzterer überrascht im Gegensatz zu früher mit melodiesicherer Intonierung. Alles toll also! Ein Gene Simmons darf hier gerne dick auftragen und das Schlusswort zur Platte sagen, denn er hat auch recht: „Sonic Boom may be the best new record we've done since Destroyer! It is Rock And Roll Over meets Love Gun!“



ep-voisses

Suber



...more than
Bass

www.station-music.de

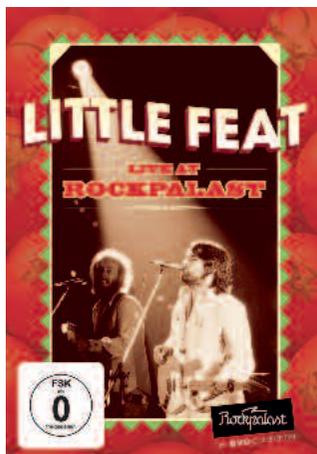
station music GmbH • Siemensstrasse 8
89343 Jettingen-Scheppach

Tel 08225-958888 • info@station-music.de

THE SOUTHERN PROSHOP

station
music

INSTRUMENTS & MORE



Little Feat „Live At Rockpalast“ Eagle/Edel

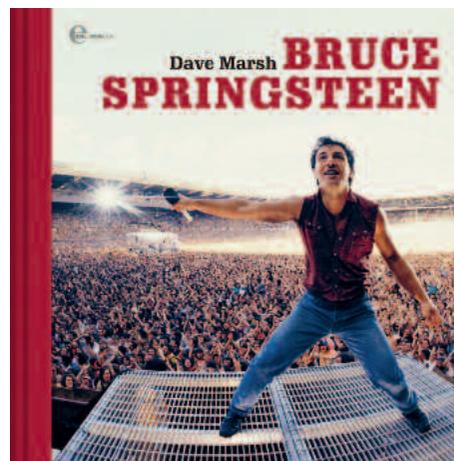
Wenn es um einen fetten Slidegitarrenlauf geht, war Lowell George von der Band Little Feat in den frühen 1970ern unschlagbar. George wäre vorher eigentlich gerne bei Frank Zappas Band Mothers Of Invention eingestiegen, was dann nicht klappte. Später gründete er Little Feat, um eine recht eigenwillige Version von Southern

Rock, vermischt mit Jazz, Blues, Country, Boogie und typischen Sessionstücken zu spielen, wo viel improvisiert und gefrickelt wurde. Lowell George starb leider aufgrund seines Alkohol- und Drogenkonsums in den späten 1970ern und der hier erstmals als DVD vorliegende Auftritt in Deutschland bei der legendären Serie WDR-Rockpalast war einer seiner letzten. An diesem Abend spielten Little Feat zwischen Roger McGuinn und Rory Gallagher in der Essener Grugahalle einen ihrer besten Gigs. Schön, dass dies nun in entsprechender Bild- und Tonqualität auf Silberscheibe zu haben ist. Die ersten Songs auf der Aufnahme laufen für die Amis damals allerdings noch nicht perfekt, erst später spielt man sich ein. Lowell verlässt kurz die Bühne (vermutlich um sich die Nase zu pudern), kommt dann fröhlich zurück und die Band bringt durch ihren Mörder-Groove das Publikum doch noch auf ihre Seite. Drei Zugaben spielen sie noch, wobei gerade diese vom Vibe her so ziemlich die ganze DVD tragen. Als Bonusmaterial sieht man dann 30 Minuten vom Soundcheck. Wieder mal eine Band, bei der man als Oldie ins Grübeln kommt ... Mann, waren die gut!

Dave Marsh „Bruce Springsteen“ Edel Rockbuch

Pünktlich zu seinem 60. Geburtstag veröffentlicht edel Rockbuch die ultimative Bibel für alle Fans des Boss: Vor allem was seine Liveaktivitäten angeht. Denn wenn jemand wirklich das definitiv hart rackernde Bühnentier ist, dann der „Boss“. Marsh erklärt schon einmal einleitend, dass Bruce auf der Bühne eigentlich zum Zustand, zum Verbrennt, und wer ihn jemals live gesehen hat, wird dies bestätigen. Kein Künstler expandiert seine Auftrittslänge schon mal bis über vier Stunden und strapaziert dabei weniger das Publikum als vielmehr seine E-Street Band. Dave Marsh gehört zum engeren Zirkel um den Rockpräsidenten der Vereinigten Staaten und hat bereits zwei anerkannte Biografien über den allmächtigen „hyperanthropos“ geschrieben. In dem vorliegenden, sehr schön aufgemachten Fototextband haben Geschichten und Fotos etwa den gleichen Platz, es geht in erster Linie um die unzähligen Gigs, die Bruce in seiner über 40-jährigen Karriere abgerissen hat. Man muss schon die Durchhaltekraft eines Springsteen haben, um das alles durchzulesen, denn Marsh kaut wirklich alle wichtigen Gastspiele in der Karriere vom Boss ausführlich und mit viel Hintergrundwissen angereichert durch.

Und wo manche Biografien langweilen, helfen hier die fantastischen Fotos und tonnenweise Abbildungen von Memorabilia mit viel Farbe der Laune auf die Sprünge. Kein Zweifel: Marsh himmelt Springsteen an und übertreibt manchmal etwas mit seinen Lobeshymnen, ein verblendeter Lobpreiser ist er aber abgesehen vom Epilog nicht. Selten einen so schönen Kompromiss zwischen Bildern und Storys gelesen, eine grundsätzliche Affinität zum „Rockminister Springsteen“ sei aber bei Kaufabsicht empfohlen. Und Kennern der Fotokunst sei gesagt, dass unter anderem Anton Corbijn, Annie Leibovitz und Neal Preston Bilder beige-steuert haben. Toll und fett!



Suhr

www.station-music.de

THE SOUTHERN PROSHOP

station music

Basses

INSTRUMENTS & MORE

jetzt neu: Suhr Classic J Basses



- bengal burst
- quilted maple top
- swamp ash body
- ebony fingerboard

Classic J



- 2-tone tobacco burst
- swamp ash body
- indian rosewood fingerboard

Classic J



- black gloss
- ebony fretboard
- alder body

Classic J



- bengal burst
- quilted maple top
- alder body
- maple fingerboard

Classic J



- translucent purple
- swamp ash body
- maple fingerboard

Classic J



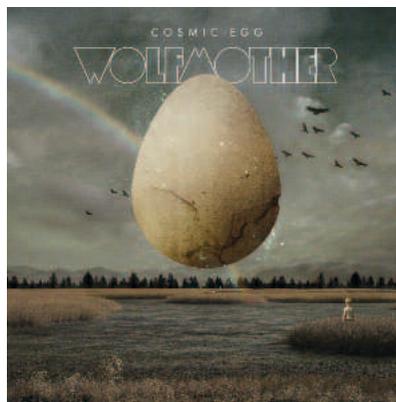
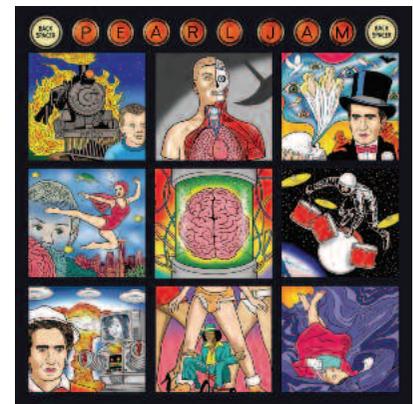
- burgundy mist
- alder body
- indian rosewood fingerboard

Classic J

Pearl Jam „Backspacer“ Universal

Pearl Jam sind schon ein Phänomen in der Grungeszene. Als eine der wenigen Überlebenden des Seattle-Booms Anfang der Neunziger haben sie weder Skandale, Streit noch Drogentote zu beklagen und waren auf eine gewisse Art und Weise immer eine rechtschaffene Band. Ausgerechnet sie haben aber dann das größte Unglück erleben müssen, den Supergau aller Musiker: Tod von Zuschauern bei einem Konzert

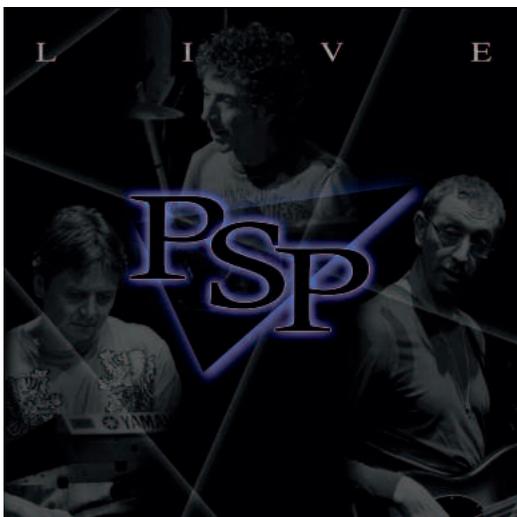
(Roskilde). Weniger spektakulär hingegen sind ihre Alben. Eigentlich müsste man „Backspacer“ als solide Mittvierzigermusik, also weder überragend noch genial, bezeichnen. Es fehlen auch mitreißende Hymnen wie einst „Alive“ oder tief bewegende Balladen wie auf „Vitalogy“. Die neue Scheibe ist eher eine Art Camera Obscura, die Einblicke in ihr Stilspektrum über all die Jahre gibt. Das alles erstaunlich fröhlich vorgetragen, man spürt hier Lust am Musizieren. Und Pearl Jam wären nicht Pearl Jam, würde nicht Eddie Vedder als einer der markantesten Rocksänger überhaupt der Scheibe wieder einmal seinen Stempel aufdrücken. Der Knabe schafft es immer noch, seine Mitmusiker nach vorne zu peitschen und lässt diesmal den früheren Pathos und das Sendungsbewusstsein links liegen. Dafür gibt es einige Mittwipplieder, viel Spritzigkeit und in der Mitte mit „Just Breathe“ auch eine anbetungswürdige Akustiknummer in bester PJ-Tradition. Vergleicht man die Band mit den gerade ebenso veröffentlichenden Alice In Chains, so haben die aber ein mit Abstand spektakuläreres Werk am Start. So als wäre der Grunge erst gestern gewesen. Pearl Jam haben aber in knappen 57 Minuten endlich wieder ein kaufenswertes Teil geschaffen, das man als Freund einfacher Rockmusik unbedingt mal antesten sollte.



Wolfmother „Cosmic Egg“ Universal

Oh heilige Madonna der Rockmusik, Danke für diese Platte! Danke dafür, dass es immer noch Überraschungen gibt und danke, dass Du einem kleinen australischen Lockenkopf namens Andrew Stockdale genug Inspiration gegeben hast, um dieses körnige Grooverockmonster zu erschaffen. Endlich können all die Led Zeppelin-Lurche ihren Backkatalog mal für zwei Monate zur Seite legen, die Stoner brauchen sich nicht dauernd Kyuss

anzuhören und alle Besitzer von guten Bassreflexboxen – Rockmusikplattensammlung vorausgesetzt – sollten vor dem Kauf der Platte in der Nachbarschaft kleine Zettel verteilen, dass es die nächsten Tage etwas laut wird. Vor nicht allzu langer Zeit sah es nach dem über 1,5 Millionen Mal verkauften Debüt nicht gut aus um die Band. Von der ursprünglichen Besetzung blieb nur noch ebendieser Sänger und Gitarrist Andrew Stockdale übrig. Im Nachhinein sieht es so aus, als wären damals alle Bremser von Bord gegangen, denn Andrew betonierte mit Produzent Alan Moulder (Nine Inch Nails, Smashing Pumpkins) ein derart schaurig-wummerndes Monument auf Festplatte, dass es jedem Retrofan nur noch warm ums Herz wird. Vorausgesetzt, er kann die 12 Songs laut genug hören. Die tief gestimmten Gitarren und der schwammig-wummernde Bass treffen genau den Solarplexus jedes Hörers, der glockenhelle Klang von Andrew thront wie Ozzy oder Plant über dem lava-artigen Soundbrei, und die drei neuen Mitstreiter von Stockdale machen so was von ein Fass auf, dass man diese Platte auf keinen Fall leise hören sollte. Eines aber ist die Platte nie und nimmer: Radiorock oder Singlehitsammlung. Der einfachen Erklärung des Sängers ist nichts mehr hinzuzufügen: „Wolfmother hatten nie den Plan, die Welt zu erobern. Lasst uns die größten Songs der Welt schreiben, oder so...“, meint Andrew Stockdale. „Tatsächlich sagten wir uns: Lasst uns 12 Leute beeindrucken. Danach sagten wir: Lasst uns 50 Leute beeindrucken. Dann hundert, zweihundert und so weiter. Für „Cosmic Egg“ habe ich meinen Job gemacht, was nun damit geschieht, liegt in der Hand des Hörers.“



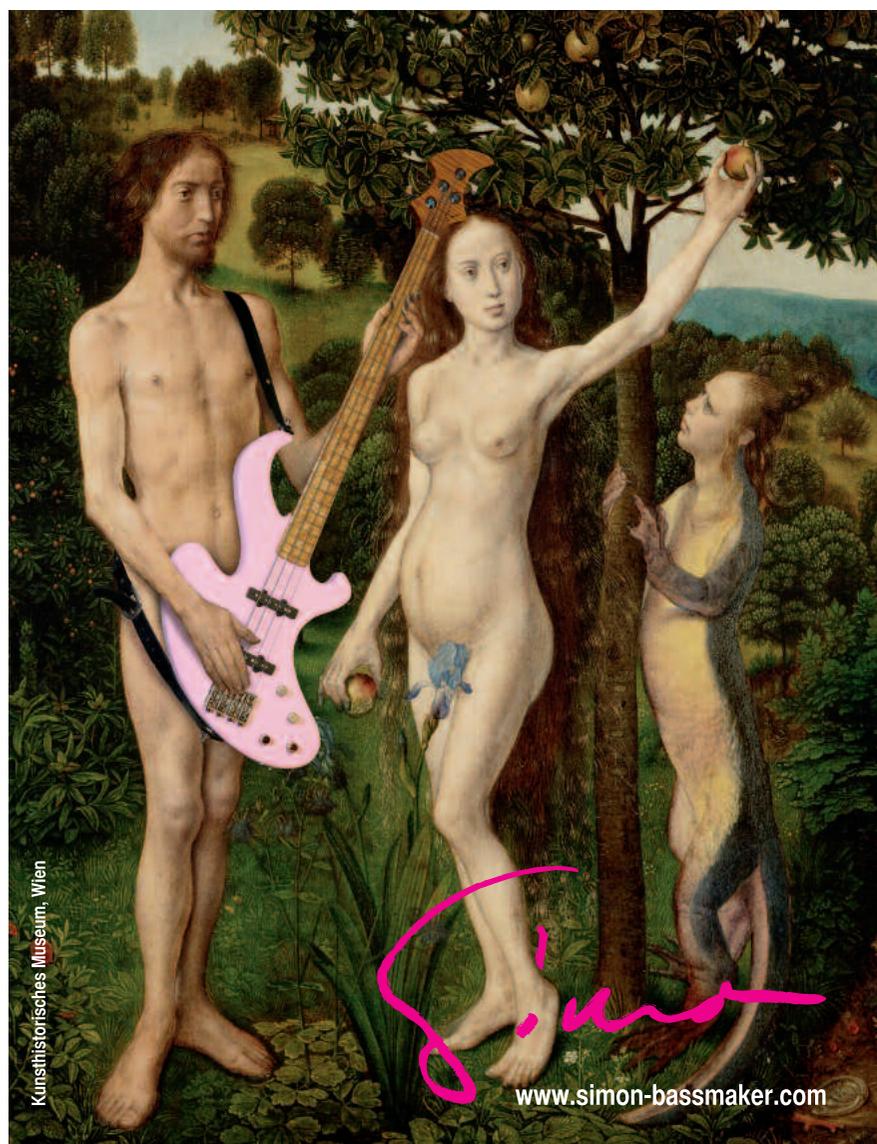
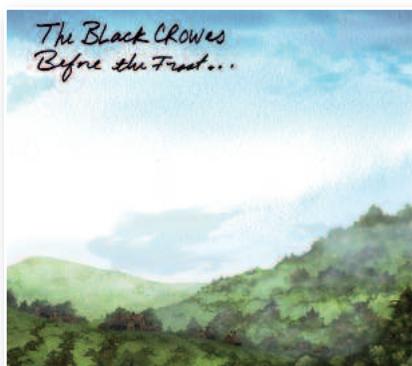
PSP „Live“ Care/Edel Kultur

PSP. Sagt jedem unter 20 ganz viel. Spielkultur, Begleitung durch lange Nächte, packende Optik, Dramatik... PSP sagt auch einigen über 40 etwas, vor allem weil dies hier keine Spielkonsole, sondern eine Band ist. Mir fiel bei dieser Besetzung irgendwie gleich die Bezeichnung Emerson, Lake & Palmer des Jazz ein, PSP sind Phillips, Saisse und Palladino. Denn der Schlagwerker Simon Phillips ist ein anerkannter Studiolurch, der auch schon für Koryphäen wie Toto trommelte, Saisse bediente die Tasten für die Stones und im Jazz für Al Jarreau oder David Sanborn. Und in einem Magazin für Bassisten zu erklären, wer Pino Palladino ist, hieße eine Schubkarre zu Dieter Bohlen nach Tötensen zu fahren. Lohnt sich eigentlich nicht... Pino allerdings lohnt immer, denn er gilt als ungekrönter König des Fretless Bass. Man hört das berühmte Singen der Saiten auf dem bundlosen Instrument sofort heraus, und schaut man auf seine Werke als Studiomusiker, so waren diese stets markant mit Bassspiel belegt. Man denke da an Chris DeBurghs Hitalben, das geniale „Buliding“ von Don Henley oder AOR-Alben wie eines von Rick Springfield. Mein absoluter Favorit ist aber die B-Seite von Tears For Fears' „The Seeds Of Love“, wo er bei „Bad Man's Song“ oder auch „Woman In Chains“ unglaubliche Wärme mit seinem Viersaiter in die Songs gebracht hat. An der PSP-Scheibe kann man sich ebenfalls nicht satt hören: Erstens ist die Aufnahme hervorragend abgemischt, zweitens wird hier nicht Soloeskapaden gehuldigt, sondern angenehme Hintergrundbeschallung produziert. Muss ja nichts Schlechtes heißen, also ruhig mal Reinhören. Man muss nicht Jazzfreund sein, um Gefallen zu finden. Bohlen in Tötensen sollte man auch mal eine in den Briefschlitz werfen, vielleicht hilft.

The Black Crowes „Before The Frost – Until The Freeze“ Silver Arrow/Indigo

Viele Bands wursteln endlos in ihren Studios zusammen mit ihren Produzenten herum, schrauben hier, feilen da und unter dem Strich kommt nur kalte Scheiße dabei raus. Da lobe ich mir die unberechenbaren Black Crowes, die können alles. Die haben einmal mit Rick Rubin endlos im Studio gewerkelt und die fantastische „Amorica“ kam dabei raus. Oder sie machten einfach mal acht Jahre Pause und dann kam plötzlich „Warpaint“. Gleich ein Jahr später kommt jetzt schon wieder ein neues Album – bester Southern Blues Rock, oder wie man heutzutage sagt: Americana. Der ist aber 2009 leider nicht ganz so grobkörnig hingerotzt, wie man es von früher gewohnt war. Noch eine Überraschung: Das Album wurde live im Woodstock-Studio eingespielt. Zum Einsatz kommen weniger Verzerrer und elektrischer Krimskrams, sondern die guten alten amerikanischen Hausmusikinstrumente: Steel Guitar, Fiddle, Harp und Banjo. Da passt der Albumname, denn das ist schöne Abendmusik für den Herbst, bis der Frost kommt.

Bis auf einen Song, ein Discostamper nach dem Motto: „Yes we can!“ Übrigens: Gratis gibt es zur CD eine zweite Platte via Download dazu. Ich bedanke mich ganz herzlich bei den Beschützern des Retro Rock und kann mich mit dieser Musik wieder herrlich vom Probehören der neuen Behemoth erholen.



Kunsthistorisches Museum, Wien

3erGezimmer Care/Edel Kultur



Instrumentale Jazz-Fusion-Alben stellen in der Regel eine hohe Herausforderung für den Rezensenten dar. Haben die Musiker die Platte für das eigene Ego gemacht? Wollen sie der allmächtigen Musikerpolizei anderer Musiker im Publikum eins auswischen? Oder haben sie genug Humor, um frei von Kommerzgedanken etwas Extremes auf Silberling zu pressen? Bei 3er Gezimmer dürfte ein Augenzwinkern und der letzte Punkt der Fall sein. Wobei der Anteil jazziger Passagen auf dem Silberling eher dem groovigen Mehrheitselement untergeordnet ist. Also weniger vertrackten Fusion als vielmehr rhythmische Sequenzen, in denen sich das Ohr und der Mitwippfuß etwas erholen können. Zerlegt man das Trio in seine Mitglieder, fallen höchst unterschiedliche Namen, mit denen sie bereits zusammengearbeitet haben: Gitarrist Peter Wölpel mit Billy Cobham, Klaus Lage, Joy Flemming, Falco oder Pe Werner. Drummer Benny Greb trommelte für Bobby Mc Ferrin, Stoppok oder das Ron Spielmann Trio und Bassist Frank Itt spielte bereits mit Jule Neigel und Bobby Kimball, während er bei dem regionalspezifischen Hamburger Helden Lotto King Karl auch mitproduzierte. Außerdem zupfte er für so unterschiedliche Acts wie Terence Trent D'Arby oder Jazzer wie Til Brönnner. Alle drei dozieren auf der Pop Akademie... Letztendlich hat die Scheibe – übrigens staubtrocken produziert – eher Workshopcharakter, macht aber neugierig, die drei mal live zimmern zu sehen.

Beatallica „Masterful Mystery Tour“ Megapress/Soulfood

Glaubt es mir! Natürlich schmeckt Leberwurst mit etwas Honig obendrauf! Ich habe schon zwei Menschen auf diesem Planeten davon überzeugen können. Beatallica sind auch solche Amateur-Alchemisten, die eine scheinbar völlig unpassende Emulsion aus Beatles-Klassikern, gespielt im Sound von Metallica am Start haben und schon massig Leute auf allen Kontinenten davon überzeugten. Zunächst über das Internet. Die Anwälte, die für den Beatles-Backkatalog zuständig sind, fanden das aber nicht so toll. Aus einer ganz anderen Ecke bekamen die Amis dann aber Schützenhilfe: Niemand geringerer als Lars Ulrich bot dann sozusagen Justice For All durch die Metallica-Anwaltschaft an. Beatallica durften weiter an ihrem Monty Python Rock basteln und haben mit diesem Album ein Schmankerl für jeden Metalfan gezimmert. Sänger Jaymz macht uns den Hetfield dermaßen perfekt, dass es eine wahre Freude ist. Schon der Opener, ein schmackiger Eisbecher aus „Battery“ von Metallica, vermischt mit „The Ballad Of John And Yoko“. Der Titelsong geht auch gut ab, vor allem mit den stilechten „Master!“-Stops mittendrin. Aber auch das Garage-Album von Hetfield & Co.



vermischt sich fabelhaft mit „Fool On The Hill“, im original der Fab Four eine ziemlich melancholische Ballade, hier ein roher Kracher. Auch humorvoll: Zwitter-Songtitel wie „Everybody's Got Something To Hide Except For Me And My Lightning“. Hier werden uns gleich drei Songs um die Ohren gehauen. Stilistisch extremster Beweis: Song 13. Da haben die Amerikaner nämlich nicht Metallica verhackstückt, sondern die Überballade „Ein guter Tag zum Sterben“ der Spaßtruppe J.B.O. Fazit: Ist fett produziert, braucht aber drei Bier und wenig Intellekt, dazu Lautstärke, aber dann kesselt es!

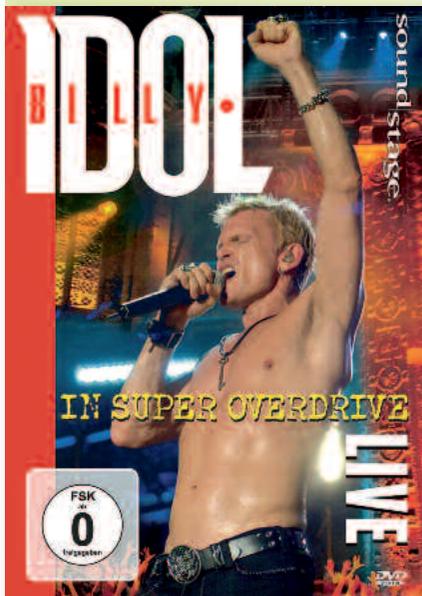
Jetzt Instrumente online shoppen –

session.de



session
music

Musikinstrumente und Zubehör auf über 3000 m² – und im Internet!
Session Music · Wiesenstraße 3 · 69190 Walldorf – **www.session.de**



Billy Idol In Super Overdrive Live Eagle / edel

Eine leichte Skepsis breitet sich bei mir schon aus, als ich die Billy Idol DVD in den Player einlege. Live in Chicago also, vor Monaten aufgezeichnet für die US-Fernsehserie „Soundstage“ und 2009 in den Staaten gesendet. Billy und sein legendärer Gitarrist Steve Stevens wieder vereinigt, wird das eine Altherrenvorstellung oder eine Überraschung? Weit gefehlt. Herr Idol sieht, das kann man als Mittvierziger ohne Neid

anerkennen, blendend aus, Stevens mit seiner Neo-90er-Frisur nicht weniger und die Damen in der ersten Reihe noch viel besser. Da Männer ab 40 ja normalerweise nicht immer einen makellosen Oberkörper besitzen, sollte Entblößen desselben auf der Bühne unterlassen werden, Billy darf das. Weil er kann. Fast gertenschlank steht er da, und der weibliche Teil Chicagos goutiert das frenetisch, aber nicht fanatisch wie bei den Chippendales, wenn die Damen mal einen draufhauen. Nein, das ist

auch keine reine Frauen-DVD, sondern auch für Musiker ein bemerkenswertes Teil: Der Sound ist astronomisch gut, perfekt abgemischt, man hört jede Nuance wie Schlagzeugbecken oder das exakte Spiel von Herrn Stevens. Das Bild ist glasklar und die Kontrastwerte perfekt. Gerade die Summe der perfekten Umsetzung macht das Ganze so sympathisch, denn man merkt, dass sich Musiker hier Mühe gegeben haben. Idol und Stevens ackern sich ohne große sportliche Einlagen durch die großen Hits ihrer Karriere und achten sonst eher auf Musik, statt sich zu blamabel und übertrieben zu produzieren. Idols Gummilippen-Gestik bleibt also meist außen vor, dafür bekommt man musikalische Perfektion geliefert. Schlagzeuger Brian Tichy z. B. lässt nach manchem heftigem Schlag einen Stick los, der senkrecht nach oben verschwindet, um ihn dann wieder aufzufangen. Keyboarder Derek Sherinian kennen wir von Dream Theater, der ruft die Samples ab und sein Soloalbumkollege und Bassler Stephen McGrath singt trotz Rockeroutfit wie ein junger Gott! Und Stevens? Er spielt einfach superexakt und geizt nicht mit Achtelnoten. Und der Chef? William Broad, wie Idol wirklich heißt, bemüht sich, nicht vogelwild zu schreien, sondern intoniert eher etwas tiefer, dafür aber gekonnt. Trotz fehlenden Bonusmaterials ist die DVD aber durch das pure und hochwertige Konzert sehr zu empfehlen.

Wirtz „Erdling“ Wirtzmusik/Tonpool

Deutschrock. Ein Wort wie eine Watschen in das Gesicht eines jeden deutschen Musikers. Die Einteilung Deutschrock hat etwas Altbackenes, Spießiges... Namen wie diverse ehrlich schwitzende Betroffenheitsrocker wie Klaus Lage, ND-Wellenreiter wie Geier Sturzflug, Nickerbocker und Biene oder der größte anzunehmende Pop-Unfall namens Pur tauchen vor dem geistigen Auge bei diesem Wort auf. Und Bilder, wie sie alle beim WDR Rockpalast ihre Minuten der Berühmtheit erlangen durften. Daniel Wirtz, ehemaliger Sänger von Sub7even, veröffentlicht nun sein zweites Album und hat mit kernigem Postgrunge und seiner ureigenen, direkten Straßenlyrik erneut die Nase vorn. Hier darf man das Schimpfwort Deutschrock benutzen, ohne dass es peinlich wirkt, denn der Mann ist einfach unglaublich. Ist auch kein Wunder, denn er feilt wirklich endlos an jedem Song, ohne zu überproduzieren. Da passt jeder Ton und vor allem die Texte haben Hand und Fuß, sind frei von jeglichem Rosarot-Pathos und außerdem unpeinlich. Er traut sich das Sch...-Wort beim Namen zu nennen und gräbt tief in der menschlichen Gefühlswelt mit bewundernswerter Sprachgewandtheit. Wo ein Stoppok gerne über die eigenen Schussligkeiten doziert, wo Silbermond völlig in den Radioballadenrock abdriften oder wo die Ärzthosenrammsteinfront brüskiert, da bettet Daniel Wirtz seine originellen Reime in schleppenden, melancholischen Postgrunge und pfeffert etwas Modern Rock und Nu Metal mit hinein. „Erdling“ hält locker das hohe Niveau des Erstlings, ist fett produziert und mit hervorragenden Musikern eingespielt. Allerdings sollte man ein Faible für melancholische Musik haben und sich seiner ungewöhnlichen Kombination öffnen, am besten den Künstler (der diesen Namen auch verdient) auch einmal live ansehen. Vertrieben wird die Platte übrigens über den neuen Vertrieb tonpool, wo unter der Geschäftsführung von Kurt Erping (Ex-SPV) deutsche Künstler wie die Söhne Mannheims, Nena, Xavier Naidoo oder Stephan Weidner die Verteilung ihrer Tonträger selber in die Hand nehmen. Und Wirtz ist nebenbei der einzige „Newcomer“, dem dieses Konglomerat sein Vertrauen schenkt.



The Brian Setzer Orchestra „Songs From The Lonely Avenue“ Surfdog-NEO/Sony



Der Rockabilly müsste für tot erklärt werden, wenn Brian Setzer keine vernünftige Platte mehr zustande bringen würde. So dachte man vor einigen Jahren. Irgendwie aber erfindet der Nachfahre des Rock'n'Roll sich gerade wieder neu: Volbeat machen Metal-Rockabilly oder die Baseballs hierzulande Pop-A-Billy und beide haben Erfolg. Setzer war mit den Cats zuletzt 2008 in Deutschland unterwegs, die grundsätzliche Marschrichtung ist bei ihm aber eine andere. Sein Projekt mit dem Orchester ist klar der Mittelpunkt seines momentanen musikalischen Schaffens dieser Platte. Sollen doch Slim Jim Phantom und Lee Rocker bis zur nächsten Reunion-Tour warten, die Grammys staubt Setzer mit seinem Orchester ab. Das neue Album wird meiner Meinung nach aber keinen Grammy bekommen, weil es einfach schnöder Retro Big Band Sound im Stile Glenn Millers mit etwas viel Swing als Bremse beinhaltet. Ganz so hart darf man mit der Scheibe aber nicht ins Gericht gehen, denn hier wird ein toller Job abgeliefert. Teilweise wähnt man sich in einer Swingrevue der 1960er, nur dass der Sound tadellos und vor allem die Gesangsmikros heute viel besser sind. Gitarristen werden den dominierenden Sound von Setzers Gretsch vermissen, aber das hier ist ein Swingorchester und kein Forum für Soloeskapaden. Hätte früher keiner gedacht, dass der bekennende Republikaner Setzer mal auf einer Platte hauptsächlich singt. Außerdem hat er jeden Song auf dem Album selber geschrieben, also keine Coversongs oder Fremdarrangements.



The Heavy „The House That Dirt Built“ Counter Records/Rough Trade

The Heavy habe ich noch vor jeglicher Hörprobe live gesehen. Taubertal 2008, ich an der kleinen Bühne gestrandet, da kommen unscheinbar einige leicht verwanzte und blasse Inselaffen – also Briten – auf die Bühne und grooven los. Dann kommt er. Swaby, farbiger Sänger im grauen Anzug mit Sakko, Glatze, klein und untersetzt, fängt zu singen an und mir klappt die Kinnlade herunter bis zur Hühnerbrust! Eine derartige Präsenz, Andersartigkeit und originelle Musikmischung, gepaart mit wirklich einfallsreichen Songs habe ich lange nicht mehr gehört! Swaby kann, wenn er will, für einen Song lang James Brown auf die Bühne zaubern („Oh No! Not You Again?“), beim nächsten dann Diana Ross. Und das zweite Album der Band hier setzt jetzt dem Ganzen die Krone auf. The Heavy aus Bath in England mischen Rock mit Motown, Indie und Soul mit Reggae und betten das Ganze auf dezente Samples als Kitt, der das alles fabelhaft zusammenhält. Als Beispiel sollte man den Song „Short Change Hero“ hören, eine Art Latinoballade. Einen derartigen Song versucht Tito Larriva seit Jahren als Nachfolger seines Tarantino-Filmhits zu schreiben, kriegt es aber nicht hin. The Heavy schütteln sich so etwas scheinbar locker aus dem Ärmel. Wer auf frische, völlig abgepiffene Rockmusik steht, verzichtet auf drei Schachteln Kippen und kauft sich diese Platte, die für mich die Schatztruhe des Monats ist. Sogar als Reggae-Fan wird man satt, denn „Cause For Alarm“ huldigt Peter Tosh würdig. Wichtig aber: Die Platte zweimal anhören, dann zündet es!

